Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 207 (1928)

Artikel: Der Kreuzackerhof : eine Geschichte für das Volk

Autor: Bächtiger, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Untergeschoß, das wir noch besuchen wollen, find die kulturhiftorischen Spezialsamm= lungen ausgestellt. Wir treffen da eine Abteilung für das Zunftwesen, die Erzeugnisse der Kunst= schlosserei, eine große Kollektion von Wirts= hausschildern, Geräte für die Milchwirt= wirtschaft, eine Abteilung für Maße und Bewichte, eine Apothete, eine Rüche, einen Raum für Kamilienaltertümer, einen solchen für das st. gallische Zinngießergewerbe, an-schließend einen Raum für die Produkte des Hafner= und Töpfergewerbes. Die Halle des Untergeschosses birgt die Objekte der haus= industrie: Webstühle, Spinn- und Spulräder nebst der ältesten Stidmaschine unserer Begend. Dazu kommen Denkmäler des Verkehrswesens: Rennschlitten, Pferbegeschirre, Zug= und Ader-geräte. — Gin kleiner anschließender Raum birgt die Zeugen der strengen Rechtspflege in alter Zeit: Richtschwerter und Folterwertzeuge. — Zum Schlusse statten wir der Wandelhalle des Hofes einen Besuch ab, wo Steinstulpturen, Bauteile und gotische Flachschnitzereien ausgestellt sind. — In der Toreinsahrt haben die Feuerlöschgeräte ihren Platzgefunden, die zur Zeit unserer Bäter, so oft die dumpfen Schläge der Sturmglocke Stadt und Dorf durchgellten, ihre Dienste leisten mußten.

Damit haben wir unsern Kundgang durch das Historische Museum beendet. Er hat uns von dem einfachen und doch oft so bewegten Leben unserer Vorfahren erzählt. Je mehr wir uns in das Studium der einzelnen Abteilungen vertiefen und je mehr wir die Kultur vergangener Tage mit der heutigen vergleichen, um so mehr wird der Besuch des Museums zum Genuß und Erlebnis werden.

Der Kreuzackerhof.

Gine Geschichte für das Bolt von 30f. Bächtiger.

Da läuft eine Straße mitten durch eine Ebene saftiger Wiesen. Aus einem tiesen Tobel sich heraufwindend, führt sie dann schnurgerade und topfeben eine halbe Stunde überz Feld, bersinkt gegen Abend wieder in eine Schlucht, kriecht an einer Säge und Mühle vorbei und steigt überm Bach haldenlang zum nächsten Dorf hinan.

Und just jest verschandelt ein junger dunkels haariger, gelbhäutiger Bauer verdissenen Gesichtes eine zierliche Reihe alter Vogelbeerbäume, die zu beiden Seiten am Bord der Straße stehen. Der eine ist schief gewachsen, der andere vom Sturm geknickt, und wieder einer steht frisch da mit einer underssehrten Krone. Der Wind spielt mit dem seinsgesiederten Laub, und glühend rote Fruchtdolden heben sich vom blauen Spätsommerhimmel ab.

Der Bursche sägt die Stämme handhoch überm Boden kurzweg mit der Sparrsäge ab. Sind ihm die Bäume im Beg? Schaden sie ihm etwas? Stechen sie ihm in die Augen, daß er sie nicht ansehen mag? Hat er Mangel an Holz, daß er sich auf alte, bernarbte, berkrüppelte Vogelbeerstämme berlassen muß? Aus lauter Lust tut ers. Es macht ihm ein grimmes Vergnügen, die Stämme umzubringen. Er könnte wohl einem Menschen herzlos die Beine absägen...

Nun ruft eine Weiberstimme aus dem Haus born an der Straße, das da eine Landschenke am Wege ist und den Namen "Zum Rank" trägt.

Der junge Bauer schaut erst auf den dritten Ruf auf. Ob er es berstanden oder nicht, er schreit unwirsch zurüd: "Was gibts?"

Vom Haus her schreit man: "Lisbeth ist da! Komm!"

Zuerst fägt der Bursche noch einen kurzengeraden Stamm um, läßt die gefällten Bäume am Wege liegen, wie sie gefallen sind, hängt sich die Säge an die Achsel und stampft nun mit kurzen Schritten heimzu.

Bei der Schenke angekommen, ruft die Mutter den Burschen in die Küche. In der Wirtsstube sitzt ein Gast hinter einem Schoppen; deshalb muß die Aussprache in der Küche gehalten werden. Diese ist weit und groß. Tief hängt der rußige Rauchsfang herab. Auf dem Herde brodelt in einem Kessie die Kost für die Schweine. Blumiges Geschirr auf dem Gestell, blisblankes Kupsergerät auf den Bänken; in der Ecke eine schneeweiß gescheuerte Milchtanse und in der Mitte der Küche ein mächstiger Taseltisch aus Schieser und Eichenholz.

Da stehen nun Mutter und Tochter beisammen. Die Mutter ist klein, etwas überbaut und vornüber geneigt; im Gesicht stehen ihr die Backenknochen weit hervor. Das Haar trägt sie an einem silbernen Pfeil, der quer durchgestoßen ist. Die ungewöhnlich großen Hände sind in die Hüfte gestemmt. Diese Stellung hat sie sich angewöhnt, wenn sie mit den Leuten redet.

Die Tochter ist hochgewachsen, eine bolle, frästige Gestalt. Das Gesicht ist so frischrot, als wollte ihr das Blut überlaufen. Kleine kirschschwarze Augen glänzen daraus herbor. Kerngesunde, frische Zähne gleißen im Mund; die breiten, roten Lippen sind leicht aufgeworfen. Ueber der etwas niedern Stirne wellt ein schweres, tiesschwarzes Haar.

wellt ein schweres, tiefschwarzes Haar.
So sind Mutter und Tochter nicht gleicher Art.
Sie sind auch nicht des nämlichen Blutes. Jene andere, welche die Tochter geboren hat, liegt seit zwanzig Jahren schon auf dem Friedhof, droben

auf der Höhe bei der Wallfahrtskirche. Und diese hier, die mit der Tochter redet, ist die Stiesmutter. Eigen Blut ist der Bursche, der nun über die Schwelle tritt und kurz und verdrüssig der Schwester die Hand reicht. Die Leute sagen, daß er dem Vater gleiche, der auch schon verstorben ist, also, daß nun die Mutter als Witwe die Wirtschaft selber führt, zu der die Schenke, die Stallungen mit einem Duzend Stück Großvieh, Wiesen, Aecker und Wälder gehören. Zum Haushalt zählen sich neben dem Erstgebornen noch zwei jüngere Buben. Diese sind Zwillinge und der Mutter besonders ans Herz gewachsen. Die quälerische, verschlagene Art des Aeltesten behagt ihr nicht recht. Es siel für ihn mancher Verweis ab, darnach er sich aber nicht

kehrte. Vom seligen Vater hatte er diese Art nicht; denn dieser war ein frohgemuter Mensch gewesen, der für sein Leben gern gesungen und gejodelt hat. Frgend etwas Fremdes, Widersetliches, Teuflisches war in den Burschen gefahren, und seit er volljährig geworden, liebt er es, den Meister auf dem Hofe zu ipielen, was ihm aber die Mutter nicht zuerkennen will; denn sie führt mit fester Hand die Bügel der Wirtschaft.

"Bist du da?" srägt

der Bursche. Die Mutter

Die Mutter antwors tet für die Tochter: "Es gibt eine Neuigkeit. — Kannst es nicht erras ten!"

"Was wirds sein! — Geht sie aus dem Dienst?"

"Heiraten will fie..." "Meinetwegen!"

Die Mutter fährt fort: "Es ist ein Bauer von Martinsberg, der sie gefragt hat. Er hat Geld..."

"Da gratulier ich der Schwester. Sie kanns brauchen..."

Selbst diese Botschaft scheint den Stephan nicht aufzubringen; es sei denn, daß ers der Lisbeth mißgönnt, einen Mann mit Geld zu bekommen. Er hätte das Vermögen lieber in der eigenen Tasche.

Und es berichtet die Mutter weiter: "Den Kreuzackerhof will er kaufen . . . !"

Jest fährt der Bursche auf. "Den Kreuzackerhof drüben...?"

"Den will er ...!"

Alfo wird der künftige Schwager auch Nachbar, sitzt künftig auf dem schönsten Hof mit den neuen

Gebäulichkeiten, dem schmucken Holzhaus, das seinen stolzen Giebel trägt, der neumodisch einsgerichteten Scheune, wo man am Motor das Holz sägen und das Heuschlen und ein ganzes Juder hochziehen kann. Der künftige Schwager muß wirklich viel Geld haben, daß er sich an diesen Hof wagt.

Mißgünstig wirft er der Schwester die Bemerkung

zu: "Wirst eine Herrenbäuerin, Lisbeth!"

Die Schwester lacht ihn gutmütig an. Ihr Gesicht ist noch röter geworden.

Des Burschen Erstaunen aber wird noch größer, da die Mutter berichtet, Lisbeths künftiger Mann wolle ihnen die Hungerwiese abkaufen, samt einem Teil des Streuelandes, das daneben liegt. Der Hof

sei ihm zu klein, und er möchte die Hungerwiese einhandeln und kultibieren.

Der Bursche sagt darauf: "Du wirst sie ihm nicht geben?"

"Warum nicht? Wir haben Land genug, und die Wiese reut mich nicht."

"Ich wills aber nicht!"

"Er zahlt sie gut."
"Wir geben sie nicht."
"Da besehle ich, Bub!
Ich hab es der Lisbeth zugesagt. Der Erlös reicht für die Aussteuer."

"Dann hättest du mich nicht zu befragen ges braucht."

"Daß du es weißt, hab ichs dir gesagt. Nächste Woche kommi der Bauer. Dann werden hof und Wiese ber-

stephan dreht sich um

und sagt im Hinausgehen, daß man ihn beswegen nicht hätte rufen müssen, wenn schon alles im boraus abgekartet gewesen sei. Er geht in den Stall. Ein Rind, das mit einem Hintersuße im Streichsgraben steht, erhält bon ihm einen Tritt. Er ist sich gewohnt, seinen Zorn am armen Vieh zu kühlen.

Mutter und Tochter haben noch allerlei über die künftige Heirat zu reden. Ein solches Vorhaben bringt Sorgen und Arbeit in ein Haus. Die Tochter berichtet, daß sie den Dienst auf Martinsberg gekündigt habe. Sie werde nun an der Wäsche arbeiten. Wenn ihr Bräutigam nächste Woche zum Verschreiben komme, kehre sie mit ihm heim. Bis dahin komme eine neue Magd nach Martinsberg.

In den folgenden Tagen geht die Rede durch die Gemeinde, daß die Lisbeth aus dem "Rant" heirate.



Sie mache eine gute Partie und komme auf den Kreuzackerhof zu wohnen. Und man neidet sie und sagt, es gebe Leute, die fänden das Glück am Wege; es falle ihnen in den Schoß. Freilich, der Tochter kann man nichts Uebles nachreden; sie ist frohmütig, schaffig und dienstfertig. Beim Hochzeiter vermuten sie irgend ein Gebresten an Leib oder Seele; er hätte ja sonst mit seinem Geld unter den Töchtern des Landes auslesen können, und da wären denn doch noch andere Meitschi zu haben gewesen, als die Lisbeth...

Auf den berabredeten Tag kommt der Hochzeiter. Es ist ein kleiner, blonder Bursche, scheint kaum der Schule entwachsen zu sein und zählt doch schon mehr denn dreißig Jahre. Ein lebhaftes Blut. Er klebt nicht leicht immer am gleichen Fleck, geht hierhin, dorthin; zu langweilig dünkt es ihn, auf dem Stuhl zu sizen. Bald schaut er durchs Fenster, bald hält er sich am Ofen, oder er schreitet die Dielen auf und ab.

Das Gebaren deucht die Mutter etwas seltsam; aber sie redet sich die Sache aus, daß es seine Art wohl sei.

Wortkarg ist der Bursche nicht. Er redet gern, sast wie ein Abbokat gescheit. Wo ers her hat, der Bauer!

Des Hochzeiters Geschichte ist einfach: Man heißt ihn Crispin. Er ist bei einer alten Tante in Marstinsberg aufgewachsen. Sie hielt ihn schmal an Kost und Vergnügen. Da er so klein war und allzeit noch wie ein Schulbube außfah, kam er zu keiner Lehre an. Er half den Bauern bei der Arbeit auß, hütete zuerst das Vieh, half dann beim Heuen und Emden, im Herbst beim Obsten und Mosten und winters im Holz. Darauf ward er im Brandhof Stallknechtlein, zeigte sich flink und ankehrig, lernte das Füttern und Melken wie ein Großer und kam bald zu einem größern Viehstand in die Weihersmühle. Dort diente er ein halbdußend Jahre.

Da starb die Tante.

Als man hinter ihr Inventar ging, kam ein wackeres Vermögen ans Licht, daraus man sich einen ganzen Hof kaufen konnte. Und alles fiel

dem Anechtlein zu.

So sah sich Erispin nach einer Liebsten um; denn er wollte ein Bauer werden. Die stattliche, blutvolle Lisbeth, mit den Kirschenaugen und dem dunkeln Haar, hatte ihm von Ansang in die Augen gepaßt. Die kleinen Leute schauen gern zu den Großen auf. Daß man sich mit ihr nicht den falschen Finger verband, wußte er auch. Er sah sie mit eigenen Augen in Haus und Feld arbeiten.

Der Jungbauer pirschte sich an die fremde Magd heran und war bald mit ihr übereingekommen, Hochzeit zu halten, sobald ein rechter Hof gefunden

wäre.

hier wußte Lisbeth Rat. Sie erzählte ihm vom Kreuzackerhof in ihrer heimat. Er liege nächst ihrem Vaterhaus und sei zu erhandeln, weil er zur Stunde einem Güterhändler gehöre.

Der junge Bauer findet den Hof gut und recht. Wohl rechnet er aus, daß ihn die Juchart hoch zu stehen kommt und daß er eine große Anzahlung zu machen hat. Aber der Hof steht am rechten Platz; der Boden ist einträglich. Man darf ein Stück Geld dran wagen.

Der Hof wird sein. Er zahlt dem Güterjuden bis auf die Gülten aus und legt auch seiner künstigen Schwiegermutter das Geld für die Hunger-

wiese bar auf den Tisch...

She der Wein reift, wird Hochzeit gehalten. Es geht dabei hoch zu und her. Der neue Kreuzschofbauer läßt sich nicht lumpen. An Essen und Wein ist Ueberfluß.

In einer überfrohen Laune trinkt der junge

Bauer seinem wortkargen Schwager zu.

Dieser schaut ihn stechenden Blides an, als sei der kleine Bauer ein Jagdtier, das er sich vor die Flinte erzwingen will...

11

Crifpin ist Bauer auf dem Kreuzackerhof.

Lisbeth schenkt ihm in den folgenden Jahren zwei Mädchen. Da braucht sie sich nicht nach Arbeit umzuschauen; diese schreit nach ihren händen, wo

die Mutter nur hinfieht.

Der junge Bauer ist mit einem Heißhunger hinter die Arbeit gegangen. Verwunderlich ist es, wie ein großer Wille in diesem kleinen Menschen drin steckt. Ein eigensinniger, heißer Wille. Er trägt es hoch im Kopse, will so ein rechter Herrenbauer werden, von dem die Leute reden sollen. Er kauft sich einen Stall voll Vieh, mit dem er an der Herbstschau die andern Bauern ausstechen will. Ein Pferd muß her. Maschinen für die Heuernte werden gekauft. An die Scheune baut er einen Schweinestall für eine einsträgliche Mästerei.

Ja, die Leute reden von ihm, so wie er es gewollt: Wie er herrisch hinter das Werk gehe, mit dem Geld nur so herumwersen könne und wie man weit und breit sich umsehen müsse, dis man einen

so gut eingerichteten Hof antreffe.

In den Fußstapfen des Lobes wandelt der Neid.

Un allerhand Gerede fehlt es nicht.

Alte, erfahrene Bauern, die ihm nicht etwa alle zuleid sind, schütteln ob seinem Tun die Köpfe. Crispin deucht sie ein Bauer, den das Geld im Sack brennt und ihm keine Kuhe läßt, dis es wieder fort ist. Kleine Leute haben oft so absonderlich große Gedanken; aber ihre Hand reicht nicht so weit, wie ihre Einbildung. Die Alten meinen, wer etwas mehr am Geld klebe und es sich dreimal besehe, ehe er es ausgebe, komme letztenendes doch weiter...

Nun hat sich Crispin noch etwas apart Großes in den Kopf gesetzt: Die Hungerwiese will er zu Kulturland machen.

Die Hungerwiese ...

Sie stedt in rotem, stidigem Wasser, das nicht

wegzubringen ift.

Einst ist darauf hundertfältige Frucht gewachsen. Es war in einem bösen Jahre, als eine klappernde Dürre das ganze Land versengte, als zwei Jahre lang die Trockenheit das Land ausfaugte. Da hat ein armseliger Bauer, dem die Wiese damals gehörte, seinen letzten Stumpen Korn in die Wiese geackert und bis zur Ernte Rüben gegessen. Die Saat ging auf und das Schuldenbäuerlein kam zu

Es ist nie mehr so gekommen. Sauer und sumpfig liegt die Wiese seit Menschengedenken im Grund und nährt dürftig das Röhricht und die Seggen ...

Nun will der junge Bauer einen kühnen Schnitt durch den stauenden Hügel treiben und das Wasser in den Bach ableiten. An einem Spätherbst beginnt er mit der Arbeit, dingt sich ein Duzend Grabfnechte, steht selbst dabei und dirigiert wie ein Aufseher. Areuz und quer zieht er Gräben durch die

Wiese, sammelt das Wasser in einen zementenen Rasten, von wo es durch die Erdwelle feinen Weg nehmen foll.

Die Arbeit braucht mehr, als er sich zurechtgedacht und ausgerechnet hat. Sie regt ihn auf. Tagsüber steht er mit einem Ropf, der wie in einem Rieber stedt,

bei den Arbeitern, herrscht und treibt sie unfreundlich an. Nachts kann er nicht schlafen, rechnetund mißt in Gedanken.

Lisbeth bedeutet ihm eines Tages, er hätte die Hungerwiese das bleiben lassen sollen, was sie gewesen. Es sei ein Land, das sicher einmal berflucht worden sei und hiegegen komme

man nicht auf. Er verderbe sich so die Gesundheit, und es schaue doch nichts heraus, wenn er das

viele Geld rechne, das er hineinwerfe.

Da fährt Crispin das Weib an, gibt ihm beide Dhren voll grobe Worte, und es ist das erstemal, daß die Frau über des Mannes Gebaren in einem verborgenen Winkel weint.

Seither wird der Bauer mit jedem Tag empfindlicher. Es gibt Zeiten, da ihm alles Blut im Ropf zu stecken scheint, als sei ihm ein Giftgas ins Gehirn gefahren. Er ist dann so seltsam, redet und handelt berkehrt ...

Zudem pocht das Unheil beim Kreuzackerhof an: Begen der Seuche muß er den ganzen Schweinebestand abtun. Da und dort klaubt ihm das Unglück hartfingerig ein schönes Tier aus seinem Viehstand heraus, und er muß sich als Erfat mit leichterer, geringerer Ware begnügen.

Gegen den Frühling kommt der große Schlag. Man ift daran, an der höchsten Sügelwelle den Schacht durchzutreiben. Da wirft es noch einmal Schnee in schwerer Menge. Kurz drauf folgt Tauwetter und nachher tagelanger, heftiger Regen. Wie mit Gelten schüttet der himmel auf die Erde. Da wird der Schacht lebendig. Er drudt das Sperrholz und die Bretter zusammen und stürzt in sich selbst ein. Eine lange, kostspielige Arbeit geht verloren. Das große Werk ist gescheitert...

Sett kommt der bose Wahn über den Bauern. Er fühlt sich verfolgt. Er fühlt die Glut am Ropf un 1 am Leib. Er verschwört sich, daß die Leute ihn umichtbarer Beise mit Feuer brennen können. Er hi: seine Ruhe bei Tag und Nacht. Das Leiden k 51 ihn durch das Haus, durch den Stall, durch

Wiese, Wald, und Feld. Die Verfolgung ist hin= ter ihm. Das Feuer brennt ihn ...

Er sucht ein ganzes Dupend Aerzte ab, patentierte und unpaten= tierte, solche, die einen durchspiegeln und an= dere, welche die Krankheiten aus dem Waffer und aus den Augen le= sen oder mit Sympathie und magnetischer Kraft des Leidens Herr zu werden suchen. Reiner bon allen wird aus Crispins Leiden klug, und keiner kann ihm helfen.

Die Leute spotten über ihn. Er habe sein Geld großhansig hinaus-

geworfen; was dem Bauer unter die Hand gerate, berkomme. Da= zu sei er krank, und

man wisse nicht einmal, ob es dem Manne im Blut oder im Ropf fehle.

Bu den Menschen, die ihm das Glück mißgönnt und sein Unheil lachenden Herzens hingenommen, gehört der Schwager Stephan. Er ahnt etwas Kommendes, das ihm gelegen sein wird. Das Unheil wird den Schwager vom Kreuzackerhof vertreiben. Dann will er sich ins warme Rest setzen, er, der Stephan ...

Mit dem Kreuzackerbauer wirds immer schlim-mer. Eines Abends flüchtet sich Lisbeth mit den Kindern zur Mutter, gesteht in zitternder Erregung, der Mann habe sie bedroht und nach einem Messer

Jett mischt sich das Amt ein. — Crispin wird in Gewahrsam genommen, als geisteskrank erklärt und in eine Anstalt gesteckt. Just der Stephan wird der Schwester Beistand und Vormund des Mannes



und foll ihr auf dem Hof haushalten helfen. Er macht sich, traft seines Amtes, hinter die Schriften des Areuzackerhofbauers und nimmt sie an sich, um dem Amt die Vermögensaufstellung zu beforgen.

Die Frau wirtschaftet in unermüdlicher Arbeit weiter, hat einen Beistand, der ist aber hinterrücks ein Radschuh und dreht alles, was gemacht werden foll, zu feiner Schwester Ungunften. Dem berschlagenen Burschen kommt ein Umstand zu Nuten: Plöglich fallen die Milche, Biehe und Landpreise, und die Bauern, die teuren Boden im Besitz haben, bringen den Zins nicht mehr. Auch Lisbeth geht das Zinsen schwer; sie fürchtet den Lostag, wenn er kommt. Mehrmals hat sie den Bruder beschworen, ihr Mann habe noch Wertschriften besessen. Der Bruder redet es ihr aus: Alles Geld sei bei dem Experiment mit der Hungerwiese und bei den Unfällen im Stall draufgegangen.

Es geht härter und härter. Der Bruder läßt der Schwester keine Ruh, jagt ihr die Angst ins Herz, bittet und bettelt, droht und drängt, ihm den Hof zu verkaufen. Die Bäuerin stemmt sich dagegen. Im Herzen hofft sie, es könne der Mann wieder gesunden. Sie darf den Hof nicht wegwerfen. Es sind Rinder da. Bald können wieder beffere Zeiten kommen. Sie holt sich Rat bei den Amtsleuten. Diese sind aber auch der Meinung, die Last sei für sie zu groß, und da der Bruder ihr hoch und heilig verspricht, das Gut ihrem Manne, so dieser wieder gefunde, um den gleichen Preis zurückzuerstatten, verkauft sie es endlich ihrem Bruder und muß fortan um das Brot und die Kleidung für sich und

die Kinder ihm als Magd dienen...

"Rank" wird eine Gant abgehalten.

Im "Nank" wird eine Gant abgehalten. Die Bauern sitzen vor ihrer Tranksame an den Tischen und stüten die Ellbogen darauf. Sie hören dem Schreiber zu, der ihnen die Versteigerungsbedingungen aus einem großen Bogen Papier herunterliest. Der neue Kreuzackerhofbauer will einen schlagfälligen Wald auf Abruf bersteigern. Es reizt ihn, das bare Geld dafür zu besitzen. Der Wald gehört zum neuen Hof, den er bom kranken Schwager sich angeeignet. Die Mutter hat ihm vom Verkauf abgeraten. Sie wollte ihm beliebt machen, die reifsten Stämme zu schlagen und mit dem Rest sich auf noch bessere Holzpreise zu bertröften. Stephan hatte es sich aber geschworen, seinen Willen durchzusetzen. Er will den Wald samt dem Boden oder das Holz stehend verhandeln. Der Wald muß ihm fallen, so oder anders...

Zwei Holzhandler und eine Genoffame interefsieren sich um das Objekt. Sobald zum Angebot aufgefordert wird, schlagen sie an, zuerst vorsichtig mit niedern Preisen tastend. Dann treiben fie sich in die Höhe. Die Bauern wenden ihre Köpfe, wenn von links und rechts her die neuen Anschläge und Ueberangebote an ihre Ohren dringen. Nun stockt der Wettstreit... Einer der beiden Holzhändler hält den höchsten Preis inne. Schon zweimal ruft der Weibel nach einem Ueberschlag ... Es bleibt still in der Runde. Gespannt warten die Bauern auf den endlichen Zuschlag. Der Weibel zwinkert mit den Augen nach dem Gantgeber. Dieser hebt läßig die beiden Achseln. Zu niedrig scheint ihm der Preis noch zu sein. Also ruft der Weibel den Wald nochmals aus, zum ersten ... zum zweiten ...

Da reift einer die Gaftstubentüre auf und steht mitten unter dem Türgericht...

Crispin..

Im zwilchenen Kleid der Anstaltsinsassen steckt er. In den Augen fackelt ein unheimliches Feuer. Zorngerötet ift fein Geficht.

So steht er da und sucht seinen Schwager... Von den Bauern an den Tischen sind einige aufgestanden und schauen gespannt nach dem Angekommenen. Der Weibel stockt mit seinem Wort . . .

Jest hat Crifpin seinen Schwager erschaut. Er macht einige Schritte gegen die Tische und

faustet den Stephan also an:

"Schelm... Erbschleicher... Hund! Du haft mir den Hof gestohlen! Du hast mir das Geld genommen! Gib es heraus ...! Schelm ... Erbschleicher

... Hund!"

An Stephans Schläfen schwellen die Zornadern. Er schnellt wie ein Tiger von seinem Tisch auf, springt auf den Schwager zu und stößt ihm die Faust vor die Brust. Crispin schnappt einen Augenblick nach Atem, taumelt und stürzt rücklings zu Boden, mit dem Ropf wuchtig an der Stubenofen-

ede aufschlagend..

Ehe sich der Schreiber einmischen und zum Rechten sehen kann, ist das Unglück geschehen. Erispin liegt wie gefällt und leblos am Boden. Aus der geschlagenen Wunde am Hinterkopf träufelt Blut auf den Stubenboden. Die Wirtin und der Weibel bemühen sich um den Verunglückten und tragen ihn auf ein Lager. Noch schlägt sein Herz. Die Augen stehen weit offen. Groß zeigt sich das Schwarze der Pupillen. Ein Bub läuft nach dem Arzt. Die Gantberhandlung wird abgebrochen. Einige der Bauern machen sich auf den Heimweg, drücken sich durch die Türe nach Hause. Andere warten neugierig der kommenden Dinge ...

Und da ist ein Bauer unter ihnen, hochgetvachsen, mit grauen Haaren. Es ist der Bruder der ersten Frau, die im "Rank" wirtschaftete. Ein rechtschaffener, angesehener Mann. Der stellt sich vor Stephan hin und setzt ihm die wuchtige Warnung ins Ohr:

"Bub! Du wirst Rede stehen müssen!

Der Alte kehrt sich um und verläßt die Stube. Es währt nicht lange, erscheinen ein Untersuchungsamtmann und ein Polizist. Sie nehmen den Verunglückten in Augenschein, lassen sich den Hergang genau berichten und bringen die Ausfagen

zu Papier.

Nicht genug! Sie gehen mit Stephan auf seinen Hof und beschlagnahmen ihm alles, was er an Schriften in Schrank und Kasten verwahrt hat. Ganz bleich vor verbissenem Zorn schaut ihnen der junge Bauer zu. — Später, da die Beiden

gegangen sind, hodt er sich auf einen Stuhl, preßt sich die Hände zu Fäusten und brütet vor sich hin..

Was ist's denn mit dieser ungerechneten, plötzelichen Heimkehr Crispins? Wie kommt er so hinein-

geschneit in die Wirtsstube am "Rank"?

Es war ihm in der Heilanstalt nach einer Folge böser Anfälle, von denen einer eine zeitlang eine teilweise Lähmung mit sich führte, ganz ordentlich gegangen. Er sagte selber, es sei ihm, als ob sich in seinem Kopf etwas gelöst habe. In diesem Zustande traf ihn seine Frau Lisbeth bei einem Besuche in der Anstalt. Sie freute sich darüber, daß ihr Mann wieder seit langer Zeit vernünstig zu reden berwochte. Er bat ihr alles zugefügte Unges

mach ab und erklärte, daß er, wenn er wieder einmal ganz gesund sei, mit berdoppelter Araft arbeiten und lieb und gut zu ihr sein werde. Zum erstenmale auch erstundigte er sich über seine Kinder und seinen

Sof.

Die Frau, der Wirfung ihrer Rede nicht bewußt, erzählte ihm darauf, wie sie um den Hof gekommen und bettelarm geworden war. Dieser Bericht brachte Crispin derart auf, daß er von einem Wutanfall, der ihm das Blut in die Augen und den weifsen Schaum auf die Lippen trieb, gepact wurde. Lisbeth fiel ihm in die wild fuchtelnden Arme und versuchte ihn zu befänftigen. Er stieß sie hart beiseite und riß sich

im Zorn die eigenen Aleider auf. Des Lebens nicht mehr sicher, rief die Frau um Hilse, und die herbeieilenden Wärter nahmen den Wütenden in

Gewahrsam ...

In einer furchtbaren Seelenverfassung kehrte die

unglückliche Frau heim.

Nach einigen Tagen erholte sich Erispin. Er durfte wiederum ins Freie, um dort eine leichtere Arbeit zu berrichten. In einem unbewachten Augensblick entwich er ungesehen mit einer kagenhaften Schnelligkeit der Anstalt und tauchte plöglich am Gantnachmittag in der Wirtsstude zum "Rank" auf, wo er mit seiner flammenden Anklage dem Schwasger gegenüber trat und von diesem wund geworsen wurde . . .

Und dann erfüllt sich alles, wie es kommen mußte. Erispin hat sich beim Fall einen Schädelbruch zugezogen. Tagelang liegt er bewußtlos in der Wirtschaft. Sein Leben hängt an einem Faden. Aber dieses Leben ist zähe. Ganz unerwartet stellt sich die Besserung ein; das Bewußtsein kehrt zurück und die Genesung schreitet rasch borwärts.

Ueber Stephan aber zieht sich das Gericht zusammen. Der Amtmann stellte nach einem peinlichen Untersuch sest, daß der gewissenlose junge Mann seinen Schwager und seine Schwester als Vormund in einer schwählichen Weise hintergangen und daß er sich bares Geld, beträchtliche Werttitel und den ganzen Sof in unrechtmäßiger Weise angeeignet hat. Auch soll er sich wegen des bösen Wurses, mit dem er seinen Schwager bedacht hat, berantworten.

Just an dem Tage, da der Amtmann den Befehl gibt, Stephan hinter Schloß und Riegel in sichern

Gewahrsam zu berbringen, macht sich der junge Bauer aus dem Staube und kann trotz aller Bemühungen nicht mehr aufgefunden und eingesfangen werden.

Der Hofverkauf wird rückgängig gemacht, und das Gut wieder auf den Mamen seines frühern Besitzers eingeschrieben. Crispin genest und kehrt in den Schoß seiner Familie auf dem zurückeroberten Sof zurück. Und seltsam: Seit dieser schweren Krankheit und der beinahe tödlich Ropfverlet= wirfenden zung spürt der Bauer nichts mehr bon seinem frühern Leiden, von den heißen Wallungen zum Ropfe, bom brennenden Feuer auf dem Scheitel und von der jagenden Unruhe im ganzen Leib.

Die peitschende Glut in seinem Körper ist erloschen. Es kehrt die starke Lust am Leben und an der Arbeit zurück. Nun hantiert er wieder wie früher flink und kundig mit Gabel und Rechen, arbeitet ruhig und überlegt mit seinem Maschinen und prüft mit seinem Kennerblick den Stand und das Wohlbesin-

den seiner Viehhabe. Oft sieht man ihn, wie er auf der Vodenwelle hinter der Hungerwiese steht, dort, wo ihm die böse Katastrophe das kostspielige Werk vernichtet hat.

3wei Jahre bergehen.

Da geht Erispin doch noch einmal hinter das Werk. Es läßt ihm keine Ruhe. Aber alles wird reiflicher und besser überlegt. Er hat auch einen guten Akkordanten für die Arbeit gefunden, und in wenigen Wochen, bei günstigem trockenen Wetter, wird die große, schöne Leitung in den tiesen Schlit der Bodenwelle gelegt, und befriedigt über das



gelungene Werk sieht der junge Bauer das rostsbraune Wasser der Sumpfwiese aus der Röhre hersauslausen. Das Werk ist ihm gelungen. Er faßt die Hand seiner neben ihm stehenden Frau. Der kräftige Druck soll ein Dank an ihre Liebe und Treue sein.

In ihrer Erinnerung jagen sich die bösen Jahre und Tage der Bergangenheit. Schon liegen graue Fäden in den Haaren der beiden Cheleute, Zeugen des ausgestandenen Kummers und der Sorgen.

Aber da nun die Hungerwiese, die verwunschene, erlöst von der bleiernen Schwere ihres sumpfigen

Wassers daliegt, ist es der jungen Bäuerin, als sei auch sie von einem schweren, drückenden Schicksal erlöst worden, das über ihr lag.

So erwidert sie seltsam freudig bewegt den Druck der Hand ihres Mannes, und da sie dankbar aufblickt zu Gott, dem Herrn, in dessen Hand Prüsung und Erlösung liegen, schaut sie den wolkenlosen, klaren Himmel und fühlt den Strahl der belebenden Sonne auf ihrer Stirne...

den Sonne auf ihrer Stirne... So schön ist die Welt! So schön das Leben

nach der dräuenden, dunkeln Racht!

Thurgauische Trachten.



Bild 1. Panzermieder, dide Suften.

Der Appenzeller Kalender hat seinen Lesern bereits in früheren Jahrgängen gezeigt, daß die heutigen Kantonsgrenzen in der Schweiz selten auch
die Grenzen für bestimmte Trachten bilden. Die Verbreitung und Ausdehnung einer Tracht richtete
sich mehr nach politischer, Glaubens- oder Standeszugehörigkeit. So auch im Kanton Thurgau. Der
nördliche Kantonsteil längs des Bodensees bis Dießenhosen am Mein unweit der Stadt Schaffhausen hatte nie eine für sich eigenartige Tracht aufzuweisen. Das Fehlen einer ausgeprägten Tracht
ist darauf zurückzuführen, daß besonders in diesem
Teil des Thurgaus Industrie, Handel und Verkehr Bon Julie Beierli.

mit der Außenwelt seit alter Zeit lebhaft waren und nicht zugelassen hatten, veraltende Moden zu pslegen, beizubehalten und durch Eigenart typisch auszubilden.

Die Bewohner der an den Handelsstraßen gelegenen großen Flecken und Dörfer des Kantons Thurgau überhaupt kleideten sich nach städtischem Vorbilde. Auch die Bauern folgten der seit 1800 immer schneller wechselnden Allerwelts-, d. h. französischen Mode. Wohl gab es abseits gelegene Weiler und Höfe, wo alte Moden seßhaft blieben. Solche veraltete Kleidung wurde dann als Tracht angesehen, die an Ort und Stelle entstanden und ausschließlich nur hier getragen worden sein sollte.

Dekan Pupikofer in Bischofszell schrieb in seiner Geschichte des Kantons Thurgau über die Kleidung:

"Sämtliche Thurgauerschützten sich gegen Sonnensschein und Regen mit dem dreisach aufgestülpten Filzbute, dem Nebelspalter, bis der flüchtige runde Hut die junge Welt entzückte. Dazu das stattliche Camisol, in welchem ältere Leute so solid neben den jüngern Männern mit ihren zurückgeschnittenen Röcken sich ausnahmen. Die Eggnacherbauern (in der Nähe von Arbon) gürteten ihre Hüften noch mit Käderhosen im Anfang des laufenden Jahrhunderts, während andere Landleute enge, lange Hosen trugen oder kurze von Sammet oder Leder mit darüber hinauf gewickelten Strümpfen, die wohlgesormte Waden zeigten."

Diese Notizen zeigen, daß die Männer im Thurgau im allgemeinen mit städtischer Mode sich kleibeten, daß nur allein die Egnacher Bauern der Mode zum Troß ihren bäuerlichen Stolz darein setzen, am Altgewohnten sestzuhalten. Das führte dann zur Annahme, sie hätten eine eigene Tracht gehabt. Diese Auffassung wird aber durch weitern lleberblick und Bergleichung mit andern Gegenden widerlegt. Die Egnacher Käderhosen bestanden aus ungebleichter, grober Leinwand, wie alle Pumpoder Pluderhosen, die nicht nur in der Schweiz bei